

30, 1 (2019) – „Fall – Porträt – Diagnose“

Hg. von Regina Schulte und Xenia von Tippelskirch
Edited by Regina Schulte and Xenia von Tippelskirch

174 Seiten/pages, ISBN: 978-3-8471-0848-5, ISSN: 1016-362X

Editorial

Dass die Medizin in Fällen denkt, weiß die Wissenschaftsgeschichte spätestens seit den einschlägigen Untersuchungen von Gianna Pomata, die die Erfindung und Entwicklung des epistemischen Genres medizinischer Fallstudien, sogenannter *observationes*, systematisch erforscht hat.¹ Schon in der Antike wurde medizinisches Wissen von unterschiedlichen Schulen in Fallsammlungen gebündelt, ethisches, juristisches und religiöses Wissen in Kasuistiken gesammelt. Angesichts der Tatsache, dass seit Ende des 20. Jahrhunderts die Nutzung von Fallstudien in den Geschichts- und Sozialwissenschaften wieder üblich geworden ist, hat man in den letzten zwei Jahrzehnten begonnen, sich darüber zu verständigen, was einen Fall überhaupt zu einem „Fall“ macht, und der Geschichte dieser Wissensform nachzuspüren.² Dabei wird nicht zuletzt immer wieder über das Verhältnis von Besonderem und Verallgemeinerung – einem genuinen Problem auch der Frauen- und Geschlechtergeschichte – nachgedacht.³

Die Fallstudie als Form wissenschaftlichen Schreibens und der Wissensarchivierung stand und steht in engem Zusammenhang mit literarischen Fallerzählungen.⁴ Solche Fallgeschichten entstanden seit der Frühen Neuzeit im Bereich der Geschichte der Kriminalität, wo die großen französischen Sammlungen berühmter Kriminalfälle beispielhaft

¹ Vgl. Gianna Pomata, Fälle mitteilen. Die *Observationes* in der Medizin der Frühen Neuzeit, in: Yvonne Wübben u. Carsten Zelle (Hg.), *Krankheit schreiben, Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur*, Göttingen 2013, 20–63; dies., The Medical Case Narrative: Distant Reading of an Epistemic Genre, in: *Literature and Medicine*, 32, 1 (2014), 1–23.

² Vgl. Jean-Claude Passeron u. Jacques Revel (Hg.), *Penser par cas*, Paris 2005; Johannes Süßmann, Susanne Scholz u. Gisela Engel (Hg.), *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode*, Berlin 2007.

³ Vgl. Gianna Pomata, Close-Ups and Long Shots: Combining Particular and General in Writing the Histories of Women and Men, in: Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte: Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998, 57–98.

⁴ Vgl. hierzu grundlegend Susanne Düwell u. Nicolas Pethes (Hg.), *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*, Frankfurt a. M./New York 2014; Wübben/Zelle, *Krankheit schreiben*, wie Anm. 1.

sind.⁵ Auch in der Kreation meisterhafter schriftlicher Bildnisse von Idealtypen wie zum Beispiel der Giftmörderin, des genialen Diebes, gesellschaftlicher Randfiguren und als exotisch geltender AußenseiterInnen lässt sich der Spannung zwischen außergewöhnlichem Einzelfall, didaktischem Exempel und Formen literarischer Aneignung nachspüren. Nicht nur Johann Caspar Lavater⁶ und Cesare Lombroso,⁷ sondern auch psychiatrische Fallbeschreibungen, die letztlich aus der Gerichtspsychologie hervorgegangen sind, haben Krankenporträts hervorgebracht,⁸ die literarische Ausdrucksformen⁹ nutzten und kanonisierten. Neben Textformen der Beschreibung des Wundersamen traten bald auch Bildsetzungen, wie sie die wissenschaftliche Ikonografie und Porträtkunst entwickelt haben. Der Dialektik von Bild und Text, von exemplarischer Kurzform und typologischem Verweissystem gehen die Beiträge dieses Heftes anhand von detailreichen Einzelanalysen nach. Der hier gespannte Themenbogen spiegelt die Vielfalt von Fallaufzeichnungen, wie sie die Geschichte der Medizin und der Psychiatrie sowie der literarischen und ikonografischen Porträtkunst vom 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert bereithält. Die so entstandenen ‚Fallstudien‘ lassen erkennen, wie die Veränderung der Porträtkunst nicht nur in Beziehung trat zum wissenschaftlichen Diskurs über den Körper, sondern auch, dass Krankenporträts Fall Erzählungen generieren konnten und können. Und sie machen deutlich, dass sich schließlich in einem Prozess wechselseitiger Spiegelungen in den *observationes* und bildnerischen Darstellungen der PatientInnen auch das Porträt des Arztes zeigen kann. Dabei untersuchen die Autorinnen sehr genau – und das ist so bisher nicht in der umfangreichen neueren Literatur zu Fallgeschichten versucht worden –, wie sich die geschlechtliche Codierung in den Fallgeschichten niederschlug und wie durch eine Zuordnung zu Geschlechternormen Darstellung und Diagnose variierten.

Im Zentrum des ersten Beitrags von Esther Fischer-Homberger, der zunächst grundlegend die Frage nach der Beziehung zwischen Krankengeschichte und Porträt entfaltet, steht der berühmte Fall der religiösen Ekstatikerin ‚Madeleine‘, die der französische Psychologe und

⁵ Vgl. Gayot de Pitaval, *Causes célèbres et intéressantes*, 20 Bde, Paris 1738 – 1750.

⁶ Vgl. Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*, 4 Bde., Leipzig 1775–1778.

⁷ Vgl. Cesare Lombroso, *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte*, Hamburg 1894.

⁸ Vgl. Franziska Lamott, *Die vermessene Frau. Hysterien um 1900*, München 2001, 74.

⁹ Vgl. Nicolas Pethes, *Literarische Fallgeschichten. Zur Poetik einer epistemischen Schreibweise*, Konstanz 2016.

Psychotherapeut Pierre Janet im Zeitraum von 1896 bis 1904 beobachtet und behandelt hat und deren paradigmatische Fallgeschichte umfassend von ihm aufgezeichnet wurde, inklusive Selbstbeobachtungen und Malereien der Patientin. Erkenntnisleitend für Janets Studien ist die *observation*, welche Madeleines historisches Umfeld mit einbezieht, aber bedeutsam für die Entwicklung des Falls, für den therapeutischen Arbeits- und Heilungsprozess und für die Fragestellung der Autorin wird dann die Spiegelbildlichkeit der Beziehung zwischen Therapeut und Patientin. In ihr ist nicht nur das Bild reflektiert, welches die Krankengeschichte entwirft, sondern auch das Porträt einbezogen, welches die Patientin Madeleine vom Arzt Pierre Janet entwickelt und zurückwirft und welches sie im Laufe der Jahre in unzähligen Porträts, Zeichnungen und Visionen festgehalten hat. Die Fragestellung dieser psychiatrischen Krankengeschichte umfasst so Porträt- wie Fallgeschichte und macht die Beziehung zwischen porträtierter Person und PorträtistIn zum Thema.

Die folgenden beiden Beiträge beleuchten, wie im 18. Jahrhundert um die Festlegung der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht gerungen wurde. Lucia Aschauer stellt eine Beziehung zwischen literarischer und wissenschaftlicher Fallgeschichte um 1800 her und arbeitet heraus, wie beide auf den Darstellungsmodus des Porträts zurückgreifen. Ihr Material sind französische medizinische Fallgeschichten, *observationes* aus dem Bereich der Geburtshilfe, die sie – gestützt auf Gianna Pomatas epistemologische Beobachtungen – analysiert hat. Am Beispiel eines Falls aus der Fachzeitschrift „Journal de Medicine“ von 1803, der die Krankengeschichte eines 13-jährigen Mädchens als eine „gynäkologische Kuriosität“ behandelt, geht sie der Frage nach, in welcher Weise die *observationes* ein literarisches Bild konstruieren und was das Porträt dem Arzt über die Patientin und ihr ‚Wesen‘ offenbaren sollte. Der Text öffnet den Blick auf die sexualethischen Diskurse und das Menschenbild der Aufklärung mit ihrer Disziplinierungs- und Antimasturbationsliteratur am Beispiel des Porträts einer todkranken „Onanistin“, die über die *observation* in einer sogenannten „topischen Physiognomie“ im medizinischen Fachdiskurs verhandelt wird. Aschauer kann aber auch zeigen, wie die faktuale Fallgeschichte des Mädchens beginnt, die soziale Wirklichkeit weiblicher Unterschichtbiografien zu erfassen und so die Diagnose zur Sozialanamnese gerät. Sie befragt schließlich auch die Rolle dieser Narratio über die masturbierende Jugendliche und des typisierenden Porträts aus geschlechterhistorischer Sicht.

Um 1800 bezog sich der Sensationswert prominenter Krankengeschichten oft auf sexualpathologische Diagnosen, wie der von Michel Foucault veröffentlichte und besprochene Fall des Hermaphroditen Herculine Barbin deutlich macht.¹⁰ Stephanie Sera kann nun in der Analyse eines in der Charité in Berlin ab 1801 registrierten Falls eines „weiblichen Hermaphroditen“ den Prozess der Diagnostizierung sowie der Inbeschlagnahme durch die medizinische Wissenschaft zeigen, mit ihren konkurrierenden Deutungsansätzen und Verlautbarungen durch die Fachöffentlichkeit der wissenschaftlichen Journale und universitären Abhandlungen. Es geht Sera darum, in den sich verändernden Fallberichten die Diskurse aufzuschlüsseln, welche am Anfang des 19. Jahrhunderts um die Eruiierung des ‚wahren Geschlechts‘ kreisten. Sie arbeitet dabei heraus, in welcher Weise ihr Protagonist, ihr „Fall“, nicht nur Wissensobjekt, sondern aktiv beteiligt war an der Entwicklung und Aufzeichnung des Fallberichts und des Porträts eines nun berühmten reisenden Hermaphroditen, der sein Geschlecht auf den Bühnen der neugierigen akademischen Öffentlichkeit inszenierte und zur Observation zu Verfügung stellte.

Regina Schulte begibt sich in ihrem Beitrag auf die Spurensuche nach einer Patientin, deren fragmentarisch überlieferte Krankengeschichte aus den Archiven der Psychiatrie der Universität Jena um 1890 und einer Bonner Privatklinik aus den 1920er-Jahren konstruiert werden kann. Die über den Verlauf von 30 Jahren angefertigten Krankenakten verweisen auf den Fall einer in Indien als Missionarstochter aufgewachsenen Malerin, welche – mit unterschiedlichen Diagnosen konfrontiert – den Klinikalltag auf sehr eigenwillige Weise zu nutzen wusste. Der Text sucht die vorhandene Dokumentation zu entschlüsseln, indem er lebensgeschichtlichen Spuren der Kindheit und Jugend in Indien folgt und diese zum Anstaltsalltag in Deutschland und zu den dort in ärztlichen Protokollen aufgehobenen Äußerungen und Handlungsformen der Patientin in Beziehung setzt. Es geht auch darum, diese Fallgeschichte als ein Zeugnis interkultureller Überwältigung zu befragen und die singuläre Erfahrung im globalen kolonial geprägten Zusammenhang zu thematisieren. Schließlich können so intersektional auch die Auswirkungen von geschlechtlicher Zuordnung und sozialer Zugehörigkeit ausgelotet werden.

¹⁰ Michel Foucault, Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin, hg. von Wolfgang Schäffner u. Joseph Vogel, Frankfurt a. M. 1998.

Ergänzt wird der thematische Fokus durch eine Studie von Lieselotte Steinbrügge („Aus den Archiven“) zu den literarischen Porträts, mit denen Anne Marie Louise d’Orleans am französischen Hof Ludwigs XIV. geltende Geschlechternormen unterlief. Außerdem bietet David Freis einen Überblick über neuere Publikationen zum Themenspektrum von Fallnarrativen zwischen Literatur und Wissenschaften.

Außerhalb des Schwerpunkts stellt Ayşe Durakbaşa in „Extra“ die neueren Entwicklungen feministischer Diskurse in der Türkei dar. Um diesem Ziel näherzukommen, gibt sie einen Überblick über verschiedene säkulare feministische Positionen, die in Opposition zu islamistischen feministischen Diskursen und in einer kritischen Distanz zu nationalistischen Standpunkten stehen. Die Autorin öffnet damit die Debatten für ein westliches Publikum, gleichzeitig ermöglicht sie Einblick in laufende Forschungen zur Geschichte von Frauen und der Frauenbewegungen in der Türkei.

Im „Forum“ wird über den Stellenwert nachgedacht, den frauen- und geschlechtergeschichtliche Forschung im Rahmen der auch politisch inszenierten Erinnerungsjahre 1914/18, 1968 und 1989 einnimmt. In der Rubrik „Aktuelles & Kommentare“ führen wir unsere Reihe zur Geschichte und Gegenwart sexueller Gewalt¹¹ fort. Hafþís Erla Hafsteinsdóttir beschreibt, wie während der US-amerikanischen und britischen Besatzungszeit in Island junge Frauen, die über sexuelle Übergriffe und Gewalt durch Soldaten berichteten, diskreditiert und teilweise interniert wurden. Die polizeilichen Akten sind erst seit kurzem der Forschung zugänglich, die Autorin fordert eine öffentliche Stellungnahme und Entschuldigung vonseiten des isländischen Staates.

Regina Schulte und Xenia von Tippelskirch

¹¹ Bisher sind folgende Texte erschienen: Gaby Zipfel, Sexuelle Gewalt – eine Einführung, in: L’Homme. Z. F. G., 27, 1 (2016), 119–127; Alexandra Oberländer, Zur Politisierung sexueller Gewalt. Der Fall Marija Spiridonova im revolutionären Russland 1906, in: L’Homme. Z. F. G., 27, 2 (2016), 133–142; Hyunah Yang, Justice Yet to Come: the Korea-Japan Foreign Ministers’ Agreement of 2015 Regarding the ‘Japanese Military Sexual Slavery’, in: L’Homme. Z. F. G., 28, 2 (2017), 115–125; Birgitt Haller, Sexuelle Belästigung von Lehrlingen und jungen ArbeitnehmerInnen, in: L’Homme. Z. F. G., 29, 1 (2018), 127–131; Maria Rösslthumer, „Home Sweet Home“? 40 Jahre Frauenhausbewegung in Österreich, in: L’Homme. Z. F. G., 29, 2 (2018), 135–143.